

Gedanken zu einer harmonischen Beziehung in der Partnerschaft von Mann und Frau vor dem Hintergrund einer Untersuchung aus der Psychologie

Auszug aus dem Buch: "Fromm und Frau" von Luise Löbbecke-Laabs

Die Objekt-Beziehungstheorie

In der Psychologie werden durch Beobachtungen und Befragungen, die wissenschaftlich begleitet und interpretiert werden, Prozesse in menschlichen Verhaltensweisen erkannt und Entwicklungstheorien erstellt, die (z.T. unbewusste) seelische Vorgänge, psychische Strukturen und innere Prägungen des Menschen zum Thema haben. Die an dieser Stelle erläuterte Objekt-Beziehungstheorie als Weiterentwicklung der Psychoanalyse soll zur Erhellung von geschlechterspezifischen Identifikationen und Differenzierungen dienen, die durch soziale und psychische Beziehungssituationen gebildet werden:

Beziehungskonstellationen, in die das Kleinkind bei seiner Entwicklung in der Regel eingebunden ist. In welcher Weise sich das Kind als männlich oder weiblich erkennt, hängt wesentlich von den Personen ab, mit denen es sich in dieser frühkindlichen Phase identifiziert. Das aber heißt, dass auch die Maßstäbe für die Bewertung des eigenen und des fremden Geschlechts in frühen Lebensjahren verinnerlicht werden.

Die ersten sozialen Erfahrungen macht der Mensch im allgemeinen mit seiner Mutter. Nach anfänglich undifferenziertem Einssein findet der Säugling sich verbunden und abhängig in der engen Beziehung mit ihr. Eine gute Mutter befriedigt seine Bedürfnisse und wird in fortschreitender Entwicklung zum Objekt der wichtigsten Beziehung des Kindes, das unter diesen Voraussetzungen ein Empfinden von Wohlbehagen und Gelassenheit entwickelt und sich mit ihr identifiziert. Es erfährt jedoch gelegentlich auch Enttäuschungen durch Unterbrechungen und Störungen in der Beziehung (eine Voraussetzung für eine beginnende Ablösung von der Mutter). Die Abhängigkeit des Kindes und die überwältigende Liebe bei gleichzeitig emotionalen Schwankungen lässt die Mutter als überragend, machtvoll und auch bedrohlich erscheinen.

Mit Entwicklung und Ausbildung der Selbstwahrnehmung als eigenständiges Wesen wird dem heranwachsenden Jungen (im Gegensatz zum Mädchen) bewusst, dass er von seiner Mutter, dem wichtigsten Objekt seiner Identifikation, verschieden ist, da sie weiblich ist und er nicht. Er realisiert, dass er sich nicht zu einer Frau entwickeln wird. Diese Erkenntnis löst bei dem Knaben zwei persönlichkeitsprägende Wirkungen aus. Zum einen muss er die Identifikation mit der Mutter aufgeben und den von ihr übernommenen weiblichen, femininen inneren Anteil zu überwinden suchen, sich sozusagen abnabeln und den Intimbereich verlassen. Er muss die grundlegende primäre Identifikation als »Illusion« zerstören, um seine Eigenständigkeit als männliches Wesen gewinnen zu können, denn die Abhängigkeit von der Mutter und die Identifikation mit ihrer Person repräsentieren das – Nicht–Männliche. Er erfährt dadurch einen Bruch in seiner ersten sehr intensiven Beziehung und seine Gefühle für die Mutter werden zwiespältig. Einerseits bleibt sie begehrenswert für ihn als allererstes, verinnerlichtes Liebesobjekt, andererseits gelingt ihm die notwendige Ablösung besser, wenn er das Weibliche allgemein abwertet. Der Knabe durchlebt einen schwierigen Lebensabschnitt, dessen Spuren er immer tragen wird in Form der Furcht vor dem zu starken weiblichen Einfluss, oder anders gesagt, vor der weiblichen Herrschaft. Der innere Kampf des Knaben um die Befreiung von der Mutter beim Mann–werden wird als ein Auslöser gesehen für die allgemeine Geringschätzung des männlichen für das weibliche Geschlecht. Die Angst vor der Unentrinnbarkeit der mütterlichen Allmacht, als Kind erfahren, erzeugt in Männern das Bedürfnis nach Überlegenheit und Dominanz.

Eine aktuelle Zeitungsnotiz veranschaulicht dieses Problem des Mannes: »Deutschlands erste und einzige Chefin einer Berufsfeuerwehr, die 33jährige Kommandantin der Frankfurter Flughafen Feuerwehr, ... muss Ende Dezember ihren Helm nehmen. Viele der 116 Feuerwehrleute hatten Schwierigkeiten, ihre Einsatzbefehle von einer Frau zu erhalten. (Ruhrnachrichten 1992)

Auch wenn diese Angst verdrängt und nicht bewusst wahrgenommen wird, kann gesagt werden, dass die direkte oder indirekte Abwertung von

Frauen sowie die Bekräftigung der männlichen Überlegenheit unter Männern in der Tendenz immer anzutreffen sind.

Zu dieser ersten Auswirkung einer Unterscheidung von der Frau kommt für den Jungen als zweites die Wahrnehmung hinzu, dass er niemals Kinder unmittelbar aus sich selbst hervorbringen kann. »Vaterschaft« aber ist nur ein mittelbares Abstammungsverhältnis und kann unter Umständen in Zweifel gezogen werden (z.B. Vaterschaftsklage). Diese Generativitätsproblematik gibt u.a. aus psychologischer Sicht eine Erklärung für die jahrhundertealte Tradition und den Anspruch des Mannes, das Kind einseitig auf die Erzeugung durch den Vater zurückzuführen. Dieses Gefühl eines eigenen Mangels drängt nach Ausgleich, der

in Schaffenskraft oder Machtausübung seinen Ausdruck finden kann. Die männliche Identität kann sich somit durch ein Überlegenheitsgefühl und durch Herrschaft aufbauen. Die spätere Liebe des Mannes für eine Frau (bei der er einen Teil seiner ersten Liebe wieder zu finden hofft), wird nicht frei sein von Zwiespältigkeiten, denn das Selbstwertgefühl des Mannes wird leicht gefährdet durch eine besitzergreifende, konkurrierende, starke oder beherrschende Frau.

Da der Knabe in seinem Anderssein einen Anknüpfungsbereich finden muss, isoliert er sich innerlich von der Mutter und identifiziert sich mit dem Vater, dem Mann. Er erlebt jedoch den Vater als gesondertes Gegenüber, da er ihn nicht in seiner ersten Lebensphase in der gleichen Weise wie die Person der Mutter verinnerlicht hat. Er nimmt beim Vater Interessen wahr (wie z.B. Beruf, Auto, Hausbau, Politik o.a.), die nicht ausschließlich auf die Person des Kindes gerichtet sind und als eigene und gesellschaftliche Interessen bezeichnet werden sollen. Das Kind erfährt, dass ein rationaler und objektiver Sach- und Weltbezug für den Mann von Bedeutung ist. Wenn der Knabe nun ein gesellschaftlich gesichertes Gefühl für seine Eigenart und Geschlechtlichkeit entwickeln will, muss er Gefühle verleugnen können (ein Junge weint nicht), aus sich herausgehen, die »Welt erobern«, Einfluss ausüben, etwas (Bleibendes) leisten.

Die Geschichte zeigt: Der Mann wirkt nicht nur, um die vorgefundene Welt zu begreifen (z.B. im Wissenschaftsbereich) und zu erhalten, er

weitet ihre Grenzen aus und legt Fundamente für die Zukunft. Der Mann ist nicht nur stark nach außen gewandt, auf Leistung eingestellt, hart, mehr am Verstand als am Gefühl orientiert, weil dieses vorwiegend seinem natürlichen Wesen entspräche, sondern weil auch seine frühkindliche Erziehung und Erfahrung Grundlagen und Voraussetzungen für eine Entwicklung in dieser Richtung schaffen und fördern.

Alle Kinder müssen sich aus der Allmacht der Mutter befreien und ein Gefühl von eigener Vollständigkeit entwickeln. Einsichtige Mütter werden ihren Kindern dabei helfen wollen. Die enge Bindung an die Mutter bewirkt jedoch bei Mädchen eine andere seelische Situation als bei Knaben. Das Mädchen hat keinen Anlass, die frühe Identifikation mit der Mutter vollständig aufzugeben. Es nimmt in fortschreitender Entwicklung wahr, dass es wie die Mutter Kinder haben kann und als Frau durch seine Fähigkeit, Leben zu gebären, etwas Fortdauerndes, Sichtbares erbringen und leisten kann. Die Identifikation mit der Mutter muss nicht wie beim Knaben geleugnet werden.

Es zeigt sich, dass in der Regel die äußeren und inneren Beziehungen zur Mutter für das Mädchen äußerst wichtig bleiben, weil eine Frauen- und Mutterrolle Modellcharakter für das spätere Leben des Mädchens beanspruchen kann. Ihr Leben lang werden Beziehungen zu anderen Menschen eine bedeutende Rolle spielen. Mädchen und Frauen entwickeln gewöhnlich ein starkes Einfühlungsvermögen. Das weibliche Selbstgefühl ist sozusagen »In-Beziehung-sein« und gefühlsmäßiges Erkennen.

Das frühe Abhängigkeitsverhältnis ist jedoch von anderer Qualität als das des Knaben. Das Geschlecht des Mädchens ruft bei der Mutter in der Regel nicht das gleiche (erotisch gefärbte) Wohlgefallen hervor wie ein männliches, gegengeschlechtliches Kind. Diese Behauptung stützt sich auf empirische Untersuchungen über das Pflegeverhalten von Müttern bei weiblichen und männlichen Säuglingen. Das Mädchen, die Frau, entwickelt durch diese Mangelerfahrung ein verstärktes Bedürfnis nach gefühlsmäßiger Anerkennung. Um diese Anerkennung zu erhalten, wählen Frauen u.a. oft den Weg in Narzissmus oder Masochismus. Der erste Weg, die »Selbstverliebtheit«, sucht das Heil darin, sich und

anderen um jeden Preis zu gefallen. Der zweite Weg, Anerkennung durch Selbstopfer zu erlangen, führt zu Hörigkeit, Dienstsucht, Willenlosigkeit, Unterordnung und zur Schau getragener Demut.

Die dargelegten Erkenntnisse geben in kurzer Form psychologische Begründungen für männliche Bedürfnisse nach Überlegenheit, eine gewisse Härte und Rationalität, sowie für weibliche Beziehungsfähigkeit, Einfühlungsvermögen und Bedürfnisse nach besonderer Anerkennung und Liebe.

Bei dieser Verteilung von Bedürfnissen ist die Frau im Nachteil. Während der Mann darauf bedacht ist, die Frau auf Distanz zu halten und überlegen zu sein, sucht sie die Beziehung um jeden Preis. Dadurch ist sie offen für männliche Zuschreibungen. Sie selbst misst sich mit der ihr Geschlecht betreffenden Werteskala der Männer. Das führt zu der Tendenz, sich selbst und andere Frauen im Vergleich mit dem Mann gering einzuschätzen (und diese Einschätzung an ihre Töchter weiterzugeben) Diese psychischen Mechanismen müssten nicht vorherrschend sein, wenn schon in den ersten Lebensphasen des Kindes der Vater eine wichtige Rolle spielen und seine Person ebenso wie die Mutter zur Identifikation anbieten würde. Auf diese Weise könnte die Menge der sowohl durch Angst als durch Bedürftigkeit erzeugten negativen Zuschreibungen abgebaut und die gleichwertige Achtung und Anerkennung unter Männern und Frauen erleichtert werden. Das Wahrnehmen und Wissen um die unterschiedlichen Bedürfnisse von Mann und Frau sind wesentliche Orientierungshilfen, um der Geschlechterproblematik zu begegnen.